

Schopenhauer, Arthur. Handschriftlicher Nachlass: „Philosophische Vorlesungen.“ Arthur Schopenhauers sämtliche Werke, herausgegeben von Paul Deussen, Verlag von R. Piper & Comp. München, 1913. Bd. IX und X.

Nachdrücklich hat Schopenhauer in seiner klassischen Betrachtung „Ueber die Universitätsphilosophie“ die Ansicht verkündet, das Katheder öffentlicher Lehranstalten sei nicht der geeignete Ort, um ein System selbsterrungener Gedanken unbeirrbar zu vertreten. Alle redliche, auf Wahrheit allein abzielende philosophische Betätigung bedürfe der Unabhängigkeit in jedem Sinn und verfallt als Gewerbe notwendiger Entartung. — Aber derselbe Mann, der den Unterricht in der Philosophie an den Universitäten beschränkt wissen möchte auf den Vortrag der Logik und die Darbietung eines Leitfadens zur Geschichte des philosophischen Denkens, hat — nicht grundsätzlich anders als die grossen „Sophisten“ seiner Zeit, zuvor einmal die Stunde erlebt, wo er, im Vollgefühl seiner geistigen Kraft und erfüllt von der Hoffnung auf eine fruchtbare Wirksamkeit, das Katheder der Berliner Universität bestieg, um das System eigener Gedanken vor seinen Hörern zu entwickeln.

Der literarische Niederschlag dieses Unternehmens ist uns seit Kurzem in unbeschränkter Vollständigkeit zugänglich geworden. Die neue kritische Gesamtausgabe der Werke Schopenhauers, welche seit 1911 unter Paul Deussens Leitung erscheint, bringt in ihrem neunten und zehnten Bande aus dem handschriftlichen Nachlass des Philosophen dieses ausserordentlich wichtige Material. Die handschriftlichen Aufzeichnungen, welche der Edition zugrunde liegen, umfassen sämtliche Entwürfe zu den Vorlesungen, welche Schopenhauer in den Jahren 1820–21 an der Berliner Hochschule theils gehalten, theils zu halten beabsichtigt hat. Zwar waren durch Frauenstädt und Grisebach bereits Bruchstücke kleineren Umfangs aus den Kolleg-Manuskripten mitgeteilt worden, aber selbst die Gesamtheit dieser Fragmente konnte von dem Charakter der Vorlesungen in seiner Totalität kein zutreffendes Bild ergeben und vermochte die Eigenart Schopenhauerscher Lehrtätigkeit nur dunkel und unvollständig zu enthüllen. So stehen wir gewissermassen vor einem neuen Werk, einer Veröffentlichung, deren Bedeutung und Reiz nach verschiedenen Richtungen sich erstreckt.

Freilich muss einer Erwartung a limine vorgebeugt werden: Die „philosophischen Vorlesungen“ Schopenhauers bringen keine inhaltlichen neuen Gedanken von grundlegender Art und vermehren daher schwerlich den Schatz geistigen Kapitals, der mit dem Namen dieses Denkers für die Menschheit verknüpft ist. Der ideelle Gehalt der neuen Edition lässt sich auf allen philosophisch wesentlichen Punkten in den bereits bekannten Werken Schopenhauers nachweisen, oft bis in die Details der formalen Einkleidung hinein. Somit spielen die „Vorlesungen“ in dem Gesamt-Cyklus der Schriften dieses Denkers philosophisch eine weitaus bescheidenere Rolle als etwa die Vorlesungen Hegels innerhalb des Rahmens der Werke dieses Autors es tun.

Den Hauptbestandteil der neuen Publikation bildet die im Jahre 1820 gehaltene sechsstündige „Vorlesung über die gesamte Philosophie, d. i. die Lehre vom Wesen der Welt und von dem menschlichen Geiste“, beginnend mit einem Vorwort: „Exordium über meinen Vortrag und dessen Gang“ und einer „Einleitung über die Philosophie“ in vier Abschnitten: „Ueber den Trieb zu philosophieren“; „Ueber den Gang der Geschichte der Philosophie“; „Ueber die Fähigkeit zur Philosophie“; „Ueber Dogmatismus, Skeptizismus, Kritizismus und Kant“. Der erste Hauptteil behandelt die „Theorie des gesamten Vorstellens und Erkennens“, der zweite die „Metaphysik der Natur“, während der dritte der „Metaphysik des Schönen“, der vierte der „Metaphysik der Sitten“ gewidmet ist. Schon aus dieser Uebersicht geht hervor, wie genau Schopenhauer in seinem Kolleg die stoffliche Disposition der „Welt als Wille und Vorstellung“ beizubehalten bemüht ist.

Neben dieser Haupt-Vorlesung aus dem Jahre 1820 stehen die Fragmente zu einer „Vorlesung über die Grundlegung zur Philosophie oder die

Theorie der gesamten Erkenntnis“ (in den Manuskripten „Dianoologie“ genannt) aus dem Jahre 1821 und die interessante Probe-Vorlesung „Ueber die vier verschiedenen Arten der Ursachen“, mit welcher Schopenhauer seine akademische Lehrtätigkeit feierlich begann.

Die formale Beschaffenheit der neuerschlossenen Texte drängt fast unabweisbar die Vermutung auf, dass die Manuskripte Schopenhauers bei Weitem das Wesentliche des beabsichtigten und selbst des gehaltenen Vortrags widerspiegeln und demgemäss als Quelle für unsre Anschauung von diesen Vorlesungen unbedenklich zu betrachten sind. Vor Allem scheint die sorgfältige und liebevolle Ausarbeitung der Diktion eine analoge, wenn auch nicht sklavisch wortgetreue rednerische Darbietung der Gedanken zu verbürgen. Der Vortrag ist im Allgemeinen in der vollen Ausführlichkeit seines Zusammenhanges niedergeschrieben, und nur vereinzelt finden sich durch verkürzte Notizen freiere Exkurse angedeutet.

Inhaltlich bieten die „Vorlesungen“ Schopenhauers eine auf breiter Grundlage errichtete Darstellung der aus seinen verschiedenen Schriften uns bekannten Lehre. Sie schliessen sich dem ersten Bande der „Welt als Wille und Vorstellung“ vielfach aufs Genaueste an, oft bis in die Einzelheiten des Wortlautes und der Satzfügung hinein. Es ist, als glaubte der Philosoph es sich verbieten zu müssen, die besten, originellsten Prägungen seiner Gedanken durch eine mattere Fassung zu ersetzen; es ist, als halte ihn eine spontane Ehrfurcht vor seinen gelungensten Formulierungen gebunden und gebannt. So weisen die „Vorlesungen“ (deren wichtigste möglicherweise z. T. noch in Dresden ausgearbeitet worden ist) zurück auf den ersten Band des philosophischen Hauptwerkes, zugleich aber enthalten sie Manches in Ansätzen, was auf spätere Schriften vorausweist und erst in ihnen eine speziellere Ausgestaltung erfahren hat.

Die hohe Bedeutung der „Vorlesungen“ für alle Fragen der Entwicklungsgeschichte der Anschauungen Schopenhauers ergibt sich damit von selbst. Man hat in neuerer Zeit häufig die Ansicht vertreten, Schopenhauer sei im Laufe der Jahre von der Dogmatik seines ursprünglichen Standpunktes (Gleichsetzung von Wille und „Ding an sich“) zurückgekommen und habe seine metaphysische Hauptthese im zweiten Band der „Welt als Wille und Vorstellung“ (1844) durch kritische Einschränkungen abgeschwächt (Kuno Fischer). Hatte diese Ansicht in dem textlichen Befund des ersten Bandes des Hauptwerks noch eine (wenn auch nur scheinbare) Stütze, so entziehen die kurz nach ihm entstandenen „Vorlesungen“ ihr jeden Boden; denn den unkritisch gehaltenen Partien gehen hier bereits kritischer gefasste in reichem Masse parallel. Dass wir den Willen als „Ding an sich“ nicht adäquat, sondern nur in seinen einzelnen Akten, also zeitlich und phänomenal zu erkennen vermögen, war zwar schon im ersten Band der „Welt als Wille und Vorstellung“ gesagt worden, aber hier in den „Vorlesungen“ wird diese wichtige Restriktion häufiger und energischer hervorgehoben. Ueberraschender wirkt eine andere Verschiedenheit: Während der erste Band des Hauptwerks (1819) das Zusammenfallen von Subjekt und Objekt bei der intuitiven Erkenntnis des Willens im Selbstbewusstsein nur schüchtern und mit Einschränkungen behauptet, darin also den Erscheinungscharakter dieser Erkenntnis nicht verwirft, während der zweite Band (1844) das Zusammenfallen beider Glieder ausdrücklich verneint: — wird die Koïnzidenz von Subjekt und Objekt in den „Vorlesungen“ mit viel kühnerer Entschiedenheit vertreten (Bd. IX, S. 446; Bd. X, S. 43, 59, 60), sodass auf diesem Punkte eine Entwicklung oder „Verschiebung“ der Lehre Schopenhauers von der Phase der früheren Schriftengruppe („Welt als W. u. Vg.“, Bd. I u. „Vorlesungen“) bis zur Phase der späteren („Welt als W. u. Vg.“, Bd. II, „Parerga u. Paralipomena usw.) schwerlich zu leugnen ist.¹⁾

¹⁾ Vgl. H. Hasse: Schopenhauers Erkenntnislehre als System einer Gemeinschaft des Rationalen und Irrationalen, Leipzig 1913, S. 73 ff.

Lehrreich und interessant ist ferner die Wahrnehmung, wie der Philosoph, der die anschauliche Erkenntnis auf jede Weise in ihre Rechte einzusetzen sucht, vor den studentischen Hörern das begriffliche Erkennen in einem Teile behandelt, der an Umfang und Ausführlichkeit die entsprechenden Partien der „Werke“ bei Weitem überragt. So ist allein den „Schlüssen“ ein Abschnitt von mehr als sechzig Seiten gewidmet. Doch scheint die Ausarbeitung der „Vorlesungen“ auch hier manche Vorstufe geschaffen zu haben, welche auf die entsprechenden Stücke der späteren, zum Druck bestimmten Werke hindeutet. —

Das stärkste Interesse aber hat für den unbefangenen Leser zunächst vielleicht die formale Eigenart, der individuelle Vortragsstil, welche den Darlegungen des Philosophen ihr äusseres Gepräge verleihen. Bezeichnend erscheint hier zunächst jenes Dringen auf Klarheit und Plastizität des Ausdrucks, welches er schon in seiner Dissertation von 1813 als notwendiges Erfordernis jedes fruchtbaren Philosophierens hinstellt und welches auch seine Schriften von zahlreichen anderen so glänzend unterscheidet. Er will nicht „imponieren“, sondern, soweit es seine Kraft erlaubt, von aufmerksamen Hörern um jeden Preis gefasst und verstanden sein. Diese Absicht ist durchgängig massgebend. Sie bestimmt die Wahl der Mittel, die Breite, die Dynamik des Vortrags. Der gelehrte Nimbus gilt ihm nichts, die Absicht, teilnehmende Geister zur Erkenntnis der Wahrheit anzuleiten, Alles.

Als Vehikel grösstmöglicher Verständigung zwischen sich und seinen Hörern dienen dem Vortragenden eine ausserordentliche Schlichtheit und Präzision, daneben aber eine ungewöhnliche Anschaulichkeit der Ausdrucksmittel, welche bisweilen durch Eindringlichkeit und persönliche Wärme in ihrer Wirkung unterstützt werden. „Man brauche gewöhnliche Worte und sage ungewöhnliche Dinge“, — diese Regel Schopenhauers hat vielleicht Keiner wie er selber befolgt.

Neben der unbedingten Sachlichkeit, welche den Verlauf der Gedanken in diesen „Vorlesungen“ beherrscht, geht ein Ton persönlicher Wärme einher, welcher der Rede ein höchst individuelles und eindrucksvolles Gepräge verleiht. So oft auch dieser persönliche Zug sich hinter dem Sachlichen verliert, so oft tritt er, bisweilen unerwartet, wieder hervor. Es ist, als fühle sich der Vortragende durch die gemeinsame Hingebung an die Sache, welche er bei seinen Zuhörern voraussetzt, mit diesen auch persönlich zu einer Art von Einheit verbunden; es ist, als glaubte er durch die gleiche redliche Bemühung im Dienste der Wahrheit auch menschlich ein stillschweigendes Band geknüpft. Nirgends vielleicht kommt dieser herzliche Zug schöner zum Ausdruck, als an der Stelle, wo Schopenhauer nach den metaphysischen Darlegungen über die philosophisch von ihm so hoch bewertete Musik seinen Hörern die Pflege dieser Kunst mit eindringlichen Worten ans Herz legt. —

Der Herausgeber der Vorlesungen, Franz Mockrauer, ist mit glücklichem Erfolg bemüht gewesen, den strengen Prinzipien kritischer Textbehandlung ebenso Rechnung zu tragen, wie den praktischen Ansprüchen des philosophischen Lesers.

Obercassel bei Bonn a. Rh.

Heinrich Hasse.

Raab, Friedrich. Die Philosophie von Richard Avenarius. Verlag von Felix Meiner, Leipzig, 1912. (IV u. 164 S.)

Es ist nützlich und dankenswert, wenn von Berufenen durch gute Monographien der Zugang zu wichtigen philosophischen Lehrgebäuden erleichtert wird. Eine interessante, vor Kurzem erschienene Arbeit solcher Art macht unter dem angeführten Titel die Lehre eines der Führer des deutschen Positivismus zu ihrem Gegenstand.

Avenarius bekennt sich zu einer kritischen Erfahrungsphilosophie, genannt „Empiriokritizismus“, und steht im Ganzen und Grossen auf einer Linie mit jenen Männern, die wie Comte und Mill oder wie Laas und Mach mit nüchternem Wahrheitswillen ein vertieftes Verständnis des Wirk-